

## Erfahrungsbericht Erasmus ULB Brüssel Sommersemester 2015

Ich habe die letzten 7 Monate in Belgien an der Université Libre de Bruxelles verbracht. Im Folgenden möchte ich über einige Gesichtspunkte dieses Austausches sprechen:

### 1. Warum Belgien?

Warum Brüssel? Nun das weltbekannte Bier, French Fries und Pralinen waren zwar keine Hindernisse, aber auch nicht der Hauptgrund für mich nach Brüssel zu gehen. Vielmehr ging es für mich um die Sprache. Der Belgien-Kenner wird nun fragen „Welche denn? Flämisch, Französisch oder Deutsch?“ Französisch. Grade weil ich es in der Schule nicht belegt hatte, war ich besonders neugierig und motiviert den Alltag im Französischen zu bestehen. Zum anderen wollte ich klinische Erfahrung sammeln und entschied mich letztlich dazu, für 5 Monate auf verschiedenen Stationen zu famulieren. Soweit die Ideen. Wie lief es denn nun wirklich?

### 2. Wohnen – oder ist Anderlecht noch Brüssel?

Ich hatte schon eine WG (oder eine „KOT“ wie man in Brüssel sagt) 2 Monate vor meiner Ankunft über eine belgische Erasmusstudentin in Berlin gefunden. Wir waren Tandempartner (Soll heißen ich habe mit ihr Deutsch geübt und sie... war dafür verantwortlich, dass mein Französisch zumindest nicht schlechter wurde.) und als ich sie um WG-Such-Hilfe bat, haben wir auch gleich eine Anzeige in der Facebookgruppe ihres Semesters gefunden. Kurzes Skype-Gespräch mit den neuen Mitbewohnern. Die Sache war geregelt.

Ich habe also in einer 5er WG in Anderlecht gewohnt. Anderlecht liegt ein bisschen außerhalb und ist nicht unbedingt das Kreuzberg Brüssels (eher der Wedding!). Es liegt aber insofern günstig, als dass man 15 Minuten mit dem Fahrrad zum Zentrum und genauso 15 Minuten nach „Erasme“ dem Campus der medizinischen Fakultät der ULB braucht. Neben einem recht bekannten Fußballteam hat Anderlecht eine ganze Menge unterschiedlicher Kulturen und Wochenmärkte zu bieten. Ob ich wieder dorthin ziehen würde? Klar.

### 3. Sind Sie flämisch?

Wie schon erwähnt war für mich die Sprache die größte Motivation... aber auch die größte Herausforderung. Ich hatte in Berlin zwar so einige Kurse (auch mal welche mit einem Niveau B-etwas) belegt, aber als ich dann im Januar einige Wochen vor der ersten Famulatur noch einen privaten Kurs (Sprachschule hieß „Amira“) belegen wollte und man mich in einen Kurs mit Niveau A-etwas einteilte, war ich schon etwas geknickt.

Die Erkenntnis kam dann aber recht bald, dass Volkshochschulkurse in Deutschland eine andere Sprachkompetenz vermitteln als vor Ort und ich habe mich direkt gefordert gefühlt. Brüssel ist eine geteilte Stadt. Nicht physisch, aber sprachlich. Offiziell ist es 2-sprachig Französisch und flämisch: in Wahrheit aber liegt es als frankophones Enklave im flämischen Meer. Subjektiv sprechen 90 Prozent der Leute Französisch und nur 10 Prozent flämisch. Von den Flamen ist es wiederum nur ein Bruchteil, der überhaupt kein Französisch spricht. Und selbst die (denn 2 von dieser Gattung waren in meinem ersten Sprachkurs A-etwas in Belgien) bringen eine Lebenserfahrung an passivem Französisch-Erleben mit und ließen mein Vokabular eher mickrig erscheinen. Um mich nicht unterkriegen zu lassen, habe ich im Alltag nie versucht, mich auf Englisch verständlich zu machen (nicht, dass das überhaupt viel gebracht hätte! Da sind die wallonisch/frankophonen Belgier den Franzosen seeehr ähnlich!). Wenn ich mich dann aber im Gesprächs-Stotterverlauf für das schlechte Französisch entschuldigte, kam häufig die erste Frage: „Vous êtes flamande? Sind sie flämisch?“ Immerhin. Ich wurde von Anfang an für einen von Ihnen gehalten. Wenn auch für einen Flamen.

#### **4. Alltag im Krankenhaus**

Wie bin ich denn mit diesem rudimentären Verständigungsvermögen im Krankenhaus über die Runden gekommen?

Wenn man reden muss... dann lernt man schneller. Den ersten Monat habe ich in der Neurologie im CHU Brugmann verbracht. Dort war ich auf der Stroke Unit. Das Prozedere nach Schlaganfall ist sehr standardisiert, was mir auch im klinischen Alltag sehr viel half. Das Team, allen voran die Chefin du Service Madame Gazagne und mein PG (also verantwortlicher Assistenzarzt), waren geduldig und freundlich. Ich habe mich zudem noch bei der ULB für einen Französischkurs für Ausländer eingeschrieben. Dieser fand zwar gut 7 Kilometer weit weg auf dem Hauptcampus Solbosch und das auch noch zu unmöglichen Zeiten statt. Aber er war umsonst und während der ersten Famulatur war es kein Problem 2-mal in der Woche für einige Stunden zu fehlen.

Wirkliche Fortschritte, sowohl medizinisch, wie auch sprachlich, habe ich bei der 2. Famulatur im Hôpital St. Pierre in der Notaufnahme gemacht. Die Praktikanten dort sehen die Patienten vor dem Arzt, führen Anamnese und körperliche Untersuchung durch und berichten anschließend. Besonders das Verschriftlichen der Befunde in Form von Dossiers war sehr anspruchsvoll aber lehrreich.

In Belgien dauert das Medizinstudium zurzeit noch 7 Jahre (Sie sind aber dabei, das System auf 6 Jahre umzustellen), die letzten 1,5 Jahre verbringen die Studierenden quasi nur mit Praktika im Krankenhaus. Dabei müssen sie insgesamt 45 Nachtschichten ablegen. Diese werden am Anfang eines Praktikumszeitraumes im Losverfahren vergeben. Ich habe schließlich auch die Möglichkeit bekommen, einige Nachtschichten zu machen. Hier lernt man noch um einiges mehr als tagsüber: Vom Wundennähen über „Gazos“ (Blutgasanalysen) bis hin zu nächtlicher Polytrauma-Versorgung

Die letzten 2 Monate habe ich im Hôpital Erasme auf der Orthopädie/Unfallchirurgie und Plastischen Chirurgie zugebracht. Nun um einiges stabiler im Französischen, war die Arbeit auf der Ortho sehr eigenständig. Als Interns wurden wir sowohl in den OP-Plan als auch in den Stationsalltag integriert und erhielten im Team ein eigenes DECT-Telefon. Am Ende des Praktikums musste man einen „Flash“ einen Kurzvortrag in der Morgenbesprechung vor versammelter Mannschaft vorbereiten. In der plastischen Chirurgie war der OP-Plan etwas entspannter, gleichzeitig galt es aber die Sprechstunden mitzubetreuen. Die Praktika in Erasme waren recht intensiv. Dort habe ich wieder einige Nachtschichten mitgemacht und OP-Abhängig ging ein Tag ab und an auch länger als die Ladenöffnungszeit (Um 7 ist in Brüssel der Mediamarkt nämlich dicht!)

#### **5. Administratives**

Der Ansprechpartner vor Ort. Monsieur C. machte im Vorhinein eher einen übergenauen und nicht allzu flexiblen Anschein, stellte sich aber als freundlich vor Ort heraus. Die im LA vereinbarten Famulaturen konnte ich jedoch zum Teil nicht antreten, da es letztlich doch keine Plätze auf den jeweiligen Stationen gab. Für mich war das weniger schlimm oder relevant, könnte aber essentiell für andere sein. Die Arbeitsmedizinische Untersuchung lief recht unkompliziert ab. Ich musste mich lediglich noch einmal vorstellen, um einen Tuberkulose-Hauttest nachkontrollieren zu lassen.

#### **6. Was man sonst noch so unternehmen kann**

Brüssel ist vielfältig. Für Einsteiger bietet es eine ganze Reihe an Gesprächstischen (Multilanguage-meetup zu finden auf Facebook, Soirées francaises auf Couchsurfing) und mein

Lieblingscafé das ViaVia: In diesem Reisecafé ist immer etwas los. Belgisches Bier macht anregende Gespräche ebenfalls leichter. Die Variationen sind grenzenlos vom leichteren „blanche“ bis zu stärkeren „doubles“ oder „Triples“ bis hin zu raffinierten Trappisten Bieren. Die French Fries (wer auch immer diese belgische Nationalspezialität „Französisch“ getauft hat!) sind nicht nur klassisch mit Moules, also Muscheln, gut sondern gerne auch mal einfach so. Direkt neben dem Campus Erasme befindet sich ein „Neuhaus“ Fabrikverkauf. Hier kann man umsonst so viele Pralinen wie man kann probieren und es gibt für 40 Euro 3 Kilo im Angebot! (Hat sich bei mir als Mitbringsel etabliert ;)). Mit der EU-Blase direkt nebenan kann man an freien Tagen einige Konferenzen mitnehmen. Die Seite <http://www.eu-events.eu/> bietet einen Überblick über Veranstaltungen und die Möglichkeit sich kostenlos zu registrieren.

An Wochenenden kann man häufig andere Städte besuchen (Gent, Brügge, Antwerpen, Lüttich sind allesamt nur einen Katzensprung entfernt!) Hier hat sich Belgien etwas besonders gutes ausgedacht: den GoPass. Man kann für lediglich 5 Euro im IC von einer beliebigen Stadt Belgiens in die andere reisen. Ich habe ansonsten noch recht viele Fahrradtouren gemacht. Der platte Norden überzeugt mit gut ausgebauten Fahrradwegen, der Süden in Richtung Ardennen mit atemberaubender Landschaft.

Jetzt habe ich noch immer nicht den Mennecken Pis, das Atomium und das Delirium Café erwähnt! Hier hilft aber ein normaler Touristenführer weiter. Brüssel kann für jeden komplett anders sein. Grade weil es so vielfältig ist. Also: zögert nicht! Hin da!